

# FÜR DIE BALDIGEN TOTEN

## Anmerkung zur Zukunft unserer Vergangenheit

von Georg Klein (Heinitzpolder)

publiziert in Kooperation mit dem  
Projekt *Verbotene Worte*

als Vortrag gehalten auf der Tagung  
*Die Macht der Erinnerungen* in der  
Phantastischen Bibliothek Wetzlar  
am 12. Mai 2004, veröffentlicht in:  
Sofronieva, Tzvetta (Hg.): *Verbotene  
Worte. Eine Anthologie.* München:  
Biblion 2005 (Marburger Bibliothek  
7).

Wer gönnte sich den Gedanken, dass es das Vergangene nie gegeben habe? Vielleicht tun wir es manchmal in stillen ketzerischen Momenten. Aber keiner von uns ließe sich in einem Kreis vernünftiger Leute zu der Behauptung hinreißen: »Alles, ausnahmslos alles, was da angeblich hinter uns liegt, ist im Großen wie im Kleinen, im Nahen wie im Fernen fraglich und ungesichert!« Und wer dazu noch herausposaunte, es gebe nichts als Gegenwart, und wie diese Gegenwart sich permanent ihre Vergangenheiten herstelle, sei ein tief verstörendes, ein weiterhin unerklärtes Geschäft, man würde ihn selbst für einen verstörten, unaufgeklärten Kopf halten und ihn einhellig belächeln.

Die Vergangenheit an sich gilt als garantiert. Zumindest ihr pauschales Gewesen-Sein. Und da man sich ihrer – im pauschalen Ganzen – sicher glaubt, erlaubt man sich durchaus, die einzelnen Vergangenheitsgaranten kritisch zu sehen. Das persönliche Gedächtnis? Ja, es vergisst, es verdrängt und verkürzt, es verschmilzt das Widersprüchliche, oder es schmückt aus gleich einem orientalischen Märchenerzähler. Regelmäßig belügt es uns, dessen Gehirnblut es saugt, als ein besonders frecher Schmarotzer. Wir wissen dies aus peinlicher und peinigender Erfahrung. Aber es stört uns wenig, sobald wir andächtig-ernsthafte Zeitzeugen befragen, um ihre Aussagen als eine Art von Wahrheit zu dokumentieren.

Und das historische Dokument, die Inschrift, die Urkunde, die Akte, das Foto oder der Film? Was da auf uns kommt, entweder ist es elend fragmentarisch oder es liegt in alptraumartiger Überfülle vor. Oft bedarf es der Übersetzung, und immer ist es der Interpretation bedürftig. Die historische Quelle, nicht selten war sie von Anfang an manipuliert, plump oder geschickt gefälscht, oder ihr wurde nachträglich mit zeitgemäßem Aufwand die Wolle gefärbt. Freche Amateure und geldgierige Gauner machen dergleichen schlimme Sachen je nach Laune, Gelegenheit oder Bedarf. Aus fachlichem Grunde und im Gewand ihrer Zunft sind die Profis vom historischen Fach weltweit rund um die Uhr damit beschäftigt, sich die Fakten zuzurichten und das Widersprüchlich-Krumme in die angesagt gerade Richtung zu biegen.

Überhaupt die Historiker: Menschen halt, besser gesagt meist Männer wie wir: Hier in Europa schon eine geraume Weile fleißig mit dem Sortieren und Ordnen und Vernichten des Vergangenheitsmaterials und der Konstruktion von Vergangenheitsmodellen beschäftigt. Da kann im Eifer des heroischen Langzeitgefechts schon allerlei passieren. Hitlers Tagebücher waren nur die Küchenfälschung eines genialischen Dilettanten, aber es fand sich schnell ein hochkarätiger Zeitgeschichtler und NS-Spezialist, der ihre Echtheit beglaubigte. Und falls Sie in einer Ausstellung ein Foto sehen, auf dem die Körper Ermordeter beieinander liegen, achten sie das Abbild der Toten, aber seien sie vorsichtig mit der Empörung über die Täter. Es könnte schon morgen die Bildunterschrift ausgewechselt werden müssen. Dann sind es erst einmal wieder die anderen gewesen, die damals in der so genannten Vergangenheit den Abzug der Karabiner durchzogen – solange bis ein neuer Vergangenheitsbastler den momentan besserwisserisch Triumphierenden mit vorläufig besseren Dokumenten aussticht.

Aber das ist, wie gesagt, alles kein grundsätzliches Problem. Die Garantien unserer Vergangenheit, sie mögen noch so fragwürdig sein, das, was sie garantieren, steht im Prinzip unerschütterbar. Das Wetter mag schwanken, über allem scheint standhaft wie unsere Sonne das Gestirn eines erwiesenen Gestern. Die Diskussion um strittige Fragen, die Aufdeckung von Irrtum und Betrug, der rabiante Wechsel von lange gültigen Interpretationsmodellen, dies alles vermag den Glauben an das Vergangene nicht anzufechten, sondern sogar noch zu stärken. Karl den Großen, Luther, Bismarck, Hitler und unsere Helmut, Schmidt wie Kohl, man wird sie und ihr Tun und Lassen in zwanzig Jahren erneut verändert deuten, aber das diese alten Knaben und ihre zeitweiligen Geschäfte unserer Vergangenheit angehören und die Erzählung ihres Tuns unsere Geschichte bildet, scheint auch für die Zukunft unbestreitbar.

Ein merkwürdiger Befund: Nichts ist ganz sicher, und doch scheint alles in Butter. Die Vergangenheit gleicht einem Grundstück, dessen Grundbucheintrag täglich ein wenig manipuliert wird, dessen Grenzpfosten jede Nacht verrücken können, und doch brauchen wir, die Grundstückseigentümer, uns über unseren Besitz keine Sorgen zu machen. Wir werden auch morgen auf diesem trügerischen Grund wandeln wie Jesus auf dem Wasser. Warum

sollte dieser Vergangenheitsglaube auch ins Wanken geraten? Auf vergleichbar fragwürdige Weise hat sich doch der christliche Glaube zwei Jahrtausende über alle individuellen Wissensnöte der Gläubigen und über die blutigsten kollektiven Glaubenskämpfe hinweg bis in unsere Gegenwart gerettet. In Schanden zwar – aber wer fragt nach der Ehre, wenn es um das nackte Überleben einer Religion geht.

Die Literatur vielleicht?

Gerade die Literatur scheint dem herrschenden Vergangenheitskult besonders biogott zu dienen. Betreten Sie eine große Buchhandlung: Die Haupt- und Nebenaltäre des Vergangenheitskults sind in Bücherstapeln errichtet. Das beginnt, chronologisch gesehen, mit der Beschwörung ferner Vergangenheit. Besonders dringlich wird uns seit Jahren von den Verlagen immer wieder das Mittelalter ans Herz gelegt. Populäre Biografien, kulturgeschichtliche Schmöcker und Spannungsromane, nicht wenige davon so genannte Mittelalterkrimis. Falls Ihnen das Mittelalter zu lange her ist, kein Problem. Tausend Jahre: Das sind in einer Buchhandlung bekanntlich nur ein Schritt. Wir brauchen bloß einen Stapel weiter zu gehen. Die Bücher, die sich um das Liebesleben von Pharaoninnen oder Kaisern sorgen, liegen direkt neben denen, in denen über verstorbene Väter, Mütter und Brüder nachgesonnen wird. Wir erleben in Deutschland einen Boom der biografischen Gedächtniskultur. Die Toten, derer mit größtem Eifer gedacht wird, sind die Opfer des zweiten Weltkriegs und – merkwürdig genug! – zugleich auch dessen Überlebende. Am Anfang dieser Gedenkliteratur stand der Erfolg jener Werke, in denen jüdische Schicksale erzählt wurden. Unlängst folgten die Opfer des Bombenkriegs und der Vertreibung. Und zögerlich noch, aber mit zunehmendem Drang wird auch derer gedacht, die mit der Waffe in der Hand, also als zum Umbringen ausgeschickte Soldaten, um ihr Leben gebracht wurden.

Ja, die große schwarze Magie der Weltkriegsmassaker strahlt sogar auf die, die das Kriegsende überlebten. Wer den ersten Friedenstag im Frühling 1945 als Erwachsener erreichte, blieb für alle deutlich Jüngeren und für die Nachgeborenen eine Figur aus der Welt dieses großen Mordens. Jahrzehntelang mag sich so einer um Neuaufbau, um Modernität, um geschäftige Gegenwärtigkeit bemüht haben, zuletzt holt ihn seine eigentliche Zeit – die Zeit, als sein Überleben ein schicksalhaft glückliches war – wieder ein.

Wenn es erlaubt ist, das aufwendige Vergangenheitspiel unserer Kultur als ein kultisches System, als eine Art Religion zu betrachten, dann hat die Literatur in dieser sakralen Sphäre keine geringe Rolle bewältigt. Der historische und der zeitgeschichtliche Roman waren spirituelle Institutionen. Der Bildungsbürger ging zu ihnen wie in die Kirche, wenn er wissen wollte, wie man mit der Vergangenheit zurande kommen soll, wie man in ein bekömmliches Verhältnis zu den Toten tritt. Die Literatur galt als der große Webstuhl, auf dem der wenig reißfeste Faden der persönlichen Erinnerung mit dem strammen Garn der Historie zu allerlei Teppichwaren verwoben wurde: zu prächtigen repräsentativen Wohnzimmerpersern, zu selbstkritisch kratzigen Kokosläufern und zu kleinen weißen Gebetsflokatis, auf denen sich bequem allerlei Bußübungen verrichten ließen. Und die Schriftsteller, sie galten hier in Deutschland als Priester des Vergangenen, sie predigten und lehrten. Sie verstanden es, die jeweils aktuellen Vergangenheitsnöte auf den schmerzhaften Punkt zu bringen, sie stocherten gekonnt in unseren Vergangenheitswunden und sie hatten gleichzeitig die rhetorischen Rituale zu bieten, die sich wie Balsam auf die gereizten Stellen legten.

Es mag voreilig sein, von diesen Phänomenen in der Vergangenheitsform zu sprechen. Noch blüht dieser Kult, und die Literatur, mag sie auch keinen Großprediger des Vergangenen mehr stellen können, ist doch noch ganz passabel im Geschäft. Auffallend oft ist ihr Erfolg allerdings ein sekundärer: Immer häufiger braucht man den Film und das Fernsehen, um noch ein Buch zu unserem Gestern groß an den Mann oder die Frau zu bringen. Und wer mit Erfolg über Vergangenes schreiben will, tut gut daran, sich zuerst einmal in den heißen Primärmedien einen Namen als Vergangenheitsapostel zu machen.

Diese Veränderungen wären, auch wenn sie eine gewisse Zurückstufung bedeuten, für die Literatur kein grundsätzliches Problem – sofern der Glaube an die Vergangenheit anhielte. Solange es ein spirituelles Bedürfnis nach Vergangenheitspflege gibt, so lange ein Sehnen oder Sorgen zu den nahen und fernen Toten hingeht, braucht eine historisch oder zeitgeschichtlich orientierte Literatur nicht um ihre Existenz zu fürchten. Was aber, wenn sich der Vergangenheitsbedarf der modernen Gesellschaften selbst als etwas Vergängliches erweist? Was tun, wenn sich herausstellt, dass es kein existenzielles Urbedürfnis ist, auf dem Zeitpfeil zurückzuwandern, sondern dass von unserer ganzen Geschichtsgier zuletzt

nicht mehr übrig bleiben könnte, als von einer ungewöhnlich zählebigen Mode? Wer käme auf die Idee, den Herrenanzug oder den erhöhten Absatz des Damenschuhs für ein ewiges Gut zu halten, nur weil sich weite Kreise und vor allem die erzählmächtigen Eliten allzu gut daran gewöhnt haben?

Wie gesagt, als Narr gälte, wer behaupten würde, dass es die Vergangenheit gar nicht gäbe. Aber nicht die Behauptung, dass es Gott nicht gibt, markiert den rettungslosen Niedergang des Gottesglaubens in Europa, sondern jenes beiläufige, nicht unbedingt unfreundliche Achselzucken, das sagt: Gott ist ein alter Hut, und alte Hüte sollen andere tragen!

Gibt es nicht immer mehr Menschen, denen das große Vergangenheitspiel der bürgerlichen Kultur, wie es die Historie, die Literatur und zuletzt die populärhistorischen Magazin- und Fernsehserien veranstaltet haben, recht gleichgültig geworden ist? Diese scheinbar Vergangenheitsimmunen stoßen sich nicht daran, dass andere noch recht inbrünstig, vielleicht schon ein wenig sektiererisch mit Vergangenheit beschäftigt sind. Man belächelt die Gläubigen, macht einen diskreten Bogen um die medialen Orte, wo sie es noch recht begierig mit ihren Vergangenheitsreliquien treiben, und kommt selbst recht gut ohne Vergangenheitszauber aus.

Stattdessen, ohne die Gewichte der Vergangenheit, lebt man in einer Art Allzeit, in einem pseudomythischen Zustand, dessen anschaulichste meditative Form vielleicht das Zappen vor dem Fernseher ist: Krieg in Bagdad, Bomben auf Berlin, Kleopatra in den Armen Cäsars, Hitlers Hand im Fell seines Schäferhunds, Sterbeszene auf Sterbeszene, mit und ohne Musik, nackte Tote und Tote in allen nur denkbaren Kostümen. So fügen sich Vergangenheitsfragmente zwischen Quiz-, Talkshow- und Comedyschnipsel, bei denen auch nicht wesentlich ist, ob sie aus dem eben schal werdenden Heute, dem Gestern oder dem Vorgestern stammen.

Ich will diese Allzeit-Erfahrung nicht diskreditieren, so wenig, wie es mir ansteht, diejenigen, die noch die Gottesdienste der Historie besuchen, zu verspotten. Und viele unserer Zeitgenossen verstehen sich sogar darauf, beides zu genießen. Dem alten Vergangenheitskult wird eine Reservat eingeräumt, eine putzige Nische: das gute Sachbuch, das man gelegentlich liest, die Familienfotos, die man digital perfekt archiviert. Aber der Alltag gehört weit mehr dem Genuss der Allzeit, dem exzessiven Fernsehen, dem Schweifen in den Freudenräumen des Konsums, dem Surfen in den ahistorischen Zeitschleifen der Pop- der Computerspiel- und der Fantasywelten.

Und die Literatur?

Was tun, wenn man vom Hohepriester des historischen Vergangenheitskults zum zweit-rangigen Messdiener geworden ist? Wenn man mit den geschult scharfen Augen beobachtet, dass sich die Andachtshallen dieser großen Religion langsam leeren und selbst die Mienen der Bleibenden, der angeblich Gläubigen etwas Mürrisch-Gelangweiltes, etwas Unruhig-fahriges bekommen?

Ich mag der Literatur nicht raten, sich trotzig von aller Vergangenheit abzuwenden. Raten wir der Literatur, so sie sich für Vergangenheiten interessiert, stattdessen zu einer Konzentration, zu einer Sammlung. Sie möge sich in näherer Zukunft – bis eine neue Vergangenheitsreligion ihr Haupt erhebt – streng an das Fleisch der Vergangenheit, streng an die Toten, halten.

Die fernen Toten, die in Römerröckchen und Ritterblech durch unsere Fantasie spuken, wir dürfen sie getrost der Trivilliteratur, dem Jugendschmöcker, den historischen Schmachtfetzen oder den armseligen Schlaumeiern des Mittelalterkrimis überlassen. Und zudem findet sich sogar ab und zu der eine oder andere Historiker, der ein gekonnt abgeschmecktes Vergangenheits-süppchen anzurühren versteht.

Die noch nahen Toten, vor allem diejenigen des Zweiten Weltkriegs, denen durch die Rituale der Dokumentation und der Interpretation eine besonders ausgearbeitete Opferhaftigkeit verliehen wurde, sie scheinen mir vom Fernsehen und vom Film nicht schlecht versorgt. Die Literatur fährt hier doch längst im Kielwasser der mächtigeren Medien. Die entscheidenden Schlachten um diese Toten werden nicht mehr auf dem Buchmarkt, sondern auf Bildschirm und Leinwand geschlagen.

Vergangenheitspflege ist und bleibt Totenpflege. Aber wo sind jene Toten, um die sich ein Schriftsteller heute sorgen sollte? Wohin fällt der Blick der Literatur, wenn das Feld

der fernen Toten, und die Totenäcker der jüngeren Vergangenheit von anderen medialen Landmännern so eifrig, so übergründlich und Frucht versprechend bestellt werden?

Wie gesagt: Als Narr muss unweigerlich gelten, wer behauptete, dass es die Vergangenheit nie gegeben habe. Aber vielleicht ist es notwendig närrisch, wenn die Literatur heute sagt, dass die ferne wie die nähere Vergangenheit nicht mehr besonders wichtig für sie sind. Denn deren Tote werden von anderen Wächtern, von den Meisterpredigern mächtiger neuer Medien und von den tüchtigen Klageweibern des Trivialen gut versorgt. Gegenwartsliteratur hat sich um ein anderes Geschäft zu kümmern.

Eine Literatur, die sich heute um unser Verhältnis zum Vergangenen sorgt, müsste uns lesend spüren lassen, dass wir selbst baldige Tote sind. Wer sich lesend als zukünftigen Toten erlebt, als zukünftigen Toten genießt und ehrt, hätte augenblicklich das Rechte richtig gelesen. Ganz beiläufig dürfte er dabei auch erfahren, wie ihm das gewohnte historische Gelände entgleitet und wie ihm zugleich die wohlfeile Allzeit erlischt. Im Genuss des baldigen Totseins wie im schreckhaften Respekt vor allen, die diese Erfahrung teilen, läge die eigentümliche Zeitgenossenschaft dieser Literatur. Ein zartes Schauern wäre ihre Leitempfindung.



**Georg Klein**, geboren 1953 in Augsburg, lebt mit seiner Frau, der Autorin Katrin de Vries, und zwei Söhnen in Ostfriesland. Er schreibt vor allem Erzählungen und Romane. Zuletzt *SÜNDE GÜTE BLITZ*. Roman. Reinbek: Rowohlt 2007.  
Kontakt: georg-klein@ewetel.net